

No der Libération hat ech nach esou eng Luucht an den Hänn. Et huet mech awer geekelt fir se mat ze huelen, obschon dat ganz liicht gewiescht wär.

Wéi koom d'SS un d'Mënschenhaut? Am Ufank gouf d'Haut vun den Doudege geholl, déi tätowéiert waren. Spéider, wéi déi Schürmer an de Moud kounen, gouwe Gefaangener, déi schéin Tätowéierungen haten, einfach „abgespritzt“. Si sin ënner schreckleche Quale gestuerwen, an dat wertvoll Stéck Haut as präparéiert gin.

Et as awer och Haut präparéiert gin, déi nët tätowéiert war. Si as awer nëmme fir d'Abanne vu Bicher gebraucht gin. Och as esou Haut u Wachtposten an als passend Geschenk un de „Besuch“ offréiert gin.

Haut kënn dat alles äis wéi e béisen Dram fir. Leider as et wouer, an d'kann ee roueg vun deene soen, déi dat alles mat erliewt hun, wat den Dr. Kogon geschriwwen huet:

„Das Konzentrationslager quetschte die Seelen seiner Opfer, wie zwischen Mühlsteinen. Wer konnte diesen Prozeß heil überstehen? Es ist keiner so herausgekommen wie er hineingegangen ist!“

L. B. Nr. 8381

Die abenteuerliche Flucht von vier KZ-Häftlingen aus dem Außenlager Arolsen

Wir feiern in diesem Jahre den 40. Jahrestag der Befreiung von Buchenwald. 66 Luxemburger Resistenzler erlebten am 11. April die Befreiung des Lagers.

Zehn Monate vorher jedoch, am 4. Juni 1944, wurde von 4 Buchenwaldhäftlingen, worunter 2 Luxemburger, eine tollkühne Flucht aus dem Außenlager Arolsen ausgeführt, die ihresgleichen in der Geschichte aller KZ-Lager suchen dürfte.

Die folgenden Zeilen schildern diese Flucht aus dem Lager, beruhen auf Tatsachen und geben die Erinnerungen von den damals noch lebenden, an dieser dramatischen Flucht beteiligten Ausreisern wieder.

Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf den im „Luxemburger Wort“ vom 4. Juni 1964 erschienenen Artikel „Ein General und drei Mann“ von Fernand Lorang.

Steine wurden dort geschleppt, und beide Luxemburger gingen Seite an Seite am Zugseil, zogen schwere, mit Steinen beladene Wagen, wie die Wolgaschiffer. Monate dauerte das Martyrium, doch die Moral brach nicht. Aushalten, aushalten, war die Parole.

Pierre Schaul erkrankte an Ruhr. Nur die Kameradschaft hielt ihn am Leben. Plötzlich wurde die Lage unserer beiden Freunde verbessert. Sie wurden zu Totenträgern befördert. In einem Lager wie Buchenwald war die Stelle eines Totenträgers bereits eine bedeutende Stellung, da die Arbeit leichter und eine Zusatzverpflegung mit dieser Arbeit verbunden war.

Zwecks Aufräumungsarbeiten wurde kurze Zeit später eine Gruppe Buchenwald-Häftlinge nach Köln abkommandiert. Ihnen gehörten unsere beiden Freunde Schaul und Wolff auch an. Im ausgebombten Köln war die Haft bedeutend leichter. Der Zufall wollte es sogar, daß unseren beiden Freunden beim Aufräumen eine Summe Geld in die Hände fiel. Gut aufbewahren, sagten sich unsere beiden Luxemburger, man kann nie wissen! Ein Häftling kommt auf Schliche, denen ein Aufseher nicht gewachsen ist, und so brachten auch unsere Freunde ihre Beute glücklich zurtück nach Buchenwald.

Da beide bereits Fluchtpläne geschmiedet hatten, meldeten sie sich auf Außenkommando nach Arolsen. Dort waren alle Häftlinge in einem Kasernenareal untergebracht, in welchem eine SS-Führerschule eingerichtet war. 126 Buchenwaldhäftlinge arbeiteten dort unter strenger Bewachung. Für die SS gab es komfortable Wohnungen mit allem Drum und Dran. Die Häftlinge waren wie überall in den Lagern in Baracken untergebracht. In Arolsen gab es Reparaturwerkstätten aller Art, Waffen- und Munitionslager, Schulungsräume und Kleiderkammern. Arolsen war ein Außenlager wie jedes andere, Buchenwald besaß deren 156. Es gab Außenlager, die bis zu 10 000 Häftlinge umfaßten.

Bei ihrer Ankunft in Arolsen wurden unsere beiden Luxemburger bei Erdarbeiten eingesetzt und machten dort Bekanntschaft mit einem belgischen Studenten aus Liège, Fernand Labalue. Er war damals 23 Jahre alt. Zu diesem Kleeblatt stieß kurz danach der Pole Adolf Korzynski, damals 30 Jahre alt. Dieser Pole war eine Kraftnatur, hatte schon mehrere KZs mitgemacht, war ein Widerstandskämpfer ersten Ranges gewesen und war von Beruf Autoschlosser.

Korzynski war ein Draufgänger und bot furchtlos allen Gefahren im Lager die Stirn. Der Pole war bereit, alles auf eine Karte zu setzen, um die Freiheit wiederzuerlangen. Unser Freund Nic Wolff und Korzynski kamen kurze Zeit später zur Autoreparaturwerkstatt des Lagers und arbeiteten dort als Mechaniker. Unser Kamerad Pierre Schaul, welcher, ehe er zur Freiwilligenkompanie ging, das Friseurhandwerk bei seinem Vater in

Ettelbrück erlernt hatte, wurde zu dem sehr ehrenvollen Posten eines SS-Frisörs ernannt. Fernand Labalue war Hilfsarbeiter in der SS-Bekleidungskammer.

Alle vier hatten es nun etwas leichter und waren den Härten eines Lagerlebens nicht mehr so sehr ausgesetzt. Nach und nach genossen unsere vier Häftlinge den Vorteil, daß sie ihre Haare nicht mehr kurz zu schneiden brauchten. Für ihren geheimen Fluchtplan war das von großer Bedeutung.

Der Belgier Labalue verwaltete in der Kleiderkammer sämtliche Uniformstücke, welche zum Einkleiden der SS gebraucht wurden. Auch Rang und Dienstgradabzeichen waren vorhanden.

Der Fluchtplan wurde genauestens berechnet, alles wurde mit einkalkuliert. Labalue fiel die Rolle zu, Uniformen zu besorgen. Unsere Freunde Wolff und Korzynski sollten einen Personenwagen organisieren. In der Ecke der SS-Garage stand ein Ford-Eifel. Der Wagen gehörte einem SS-Stabsarzt und war mit einer Plane bedeckt. Korzynski mußte den Wagen betriebsfertig machen und mit einer neuen Immatrikulationsnummer versehen. Bordpapiere mußten umgeändert werden. Unser Freund Nic Wolff hatte Zugang zu den Benzinfaßern und mußte für den nötigen Spirit sorgen.

Pierre Schaul, welcher als Frisör in sämtlichen Räumen zirkulieren durfte, besorgte den Blockschlüssel zwecks Anfertigung eines Nachschlüssels. Derselbe wurde in der Garage hergestellt. Erste Schwierigkeit: Pierre Schaul wurde beim Probieren des Nachschlüssels ertappt! Eine Untersuchung wurde eingeleitet; die Zeit drängte jetzt. Freund Schaul behauptete kaltblütig, der Nachschlüssel sei auf Wunsch des Lagerkommandanten hergestellt worden. Schaul wußte, daß der Lagerkommandant fort war und sich bis zum 11. Juni in Paris aufhalten würde. Die Aussage von Schaul sollte nach der Rückkehr des Kommandanten überprüft werden.

Am 4. Juni begann die Flucht

Auf später konnte die Flucht nun nicht mehr verlegt werden. Es war an einem Sonntag morgen. Korzynski hatte den Personenwagen einer genauen Kontrolle unterzogen. Ruhe lag über dem Lager Arolsen. Wie üblich oblagen die SS-Männer ihren gewohnten Sonntagsbeschäftigungen. Die Offiziere hatten Ausgang. Auch unsere vier Freunde ließ man sonntags in Ruhe. Bereits vor 8 Uhr morgens befand sich Korzynski, „der Draufgänger“, in der Bekleidungskammer. Labalue hatte bereits die vorschriftsmäßige Uniform eines SS-Generals bereitegelegt. Pierre Schaul kam ebenfalls hinzu. Der polnische Widerstandskämpfer streifte in Sekundenschnelle seine Häftlingskleider ab, und im Handumdrehen war aus ihm ein SS-General geworden. Schaul besorgte die richtige Frisur; sogar einen Schnurrbart trug unser neuer General. Labalue heftete seinem polnischen Kamera-



Pierre Schaul



Nic. Wolff

Die Beteiligten waren: Der Luxemburger Pierre Schaul (leider bereits am 11. Februar 1964 verstorben), der Luxemburger Nic. Wolff, pensionierter Gendarmierwachmeister; beide waren Mitglieder unserer Freiwilligenkompanie vor dem Kriege. Ihnen zugesellt hatten sich der Pole Korzynski (als Draufgänger bekannt) und der Belgier Fernand Labaloue, ein Student aus Liège.

Symbol der Tapferkeit, leuchtendes Beispiel von Mut, alle vier! Würde man alle Einzelheiten dieser tollkühnen Flucht aus einem deutschen Konzentrationslager aufzählen, so könnte sich aus diesen Tatsachen Material für einen der spannendsten Filme oder Romane ergeben. 4 Häftlinge in SS-Uniformen entkommen aus einem deutschen KZ!

Pierre Schaul aus Ettelbrück und Nic. Wolff aus Colmar-Berg traten vor dem Kriege unserer Freiwilligenkompanie bei. Dieselbe wurde dann, nachdem unser Land von den Hitlertruppen besetzt worden war, am 4. Dezember 1940 aus der Heilig-Geist-Kaserne nach Weimar in die dortige Polizeikaserne in der Hardtstraße zwecks Umschulung verlegt. Buchenwaldhäftlinge, welche in besagter Kaserne als Handwerker beschäftigt waren, berichteten mir später, daß sie aus den Kellergeschossen heraus beobachten konnten, wie die Luxemburger Jungs im Kasernenhof nach Strich und Faden gedrickt wurden. Diese Häftlinge, welche fast alle Ausländer waren, bewunderten die Ausdauer und Zähigkeit dieser jungen Luxemburger. Es war eine reine Freude für diese Häftlinge, vom Keller aus mitanzusehen zu können, wie diese Luxemburger von ihren Ausbildern nicht kleinzukriegen waren.

Diese sehr strenge Umerziehung unserer Luxemburger Jungen sollte uns Resistenzlern, die wir später in Buchenwald eingeliefert wurden, zum Vorteil gereichen. Mit großem Respekt sprach man unter Häftlingen von der beispielhaften Zähigkeit und Ausdauer dieser jungen Leute aus dem kleinen Luxemburg. Als dann später dieselben Luxemburger ins KZ Buchenwald, welches ganz in der Nähe von Weimar lag, als Häftlinge eingeliefert wurden und in der Strafkompagnie im Steinbruch unter schwierigsten Bedingungen weiterhin der SS die Stirne boten, war es für alle andern Luxemburger, welche später eingeliefert wurden, bei den älteren Insassen bereits eine Empfehlung, wenn man sagen konnte: Ich bin Luxemburger.

Erwähnt sei noch, daß unsere Luxemburger Soldaten nach der sogenannten Umerziehung nach Köln verlegt wurden, um dort ihre Fähigkeiten als waschechte Schupos unter Beweis zu stellen. Höheren Ortes jedoch hatte man wahrscheinlich festgestellt, daß diese nicht umzuziehenden Luxemburger etwas weiter von der Heimat entfernt verlegt werden müßten.

Ende Oktober 1941 wurden unsere Luxemburger Soldaten nach Jugoslawien zum Bandeneinsatz verlegt. Als Gegner des Regimes nahmen die Luxemburger sehr schnell mit den Partisanen selbst Kontakt auf, trotz Drohungen und Einschüchterungen aller Art. Die Verbindungen mit den Partisanen führten dazu, daß bei einem Einsatz gegen diese jugoslawischen Widerstandskämpfer in den Bergen von denselben über 50 deutsche Soldaten erschossen wurden, während auf die Luxemburger nicht ein Schuß abgegeben wurde.

Geschlossen reichten unsere Luxemburger Jungen ihr Abschiedsgesuch bei der deutschen Polizei ein. Noch immer waren die Luxemburger nicht vereidigt. Man wollte die Luxemburger dann mit deutschen Kompanien vermischen, um eine Vereidigung besser durchführen zu können. Das führte zur dramatischen Meuterei und anschließend zur Einlieferung nach Graz ins Gefängnis. Von dort ging der Transport Ende Januar 1942 nach Wien ins Polizeigefängnis „Rossauer Lände“. Hier sollten sie vor ein SS-Gericht kommen. Bis Anfang Juni dauerte der Aufenthalt in Wien. Unsere tapferen Luxemburger erhielten dort ihren Schutzhaftbefehl, was soviel bedeutete wie: Haft auf unbestimmte Zeit, für viele bis zum Tode. Es folgten Gefängnisse wie Linz, Pankraz in Prag, Dresden, Leipzig und Weimar, dann die Einlieferung ins KZ Buchenwald.

Unsere beiden Luxemburger Pierre Schaul und Nic Wolff, von welchen in den folgenden Zeilen berichtet wird, teilten von nun an Freud und Leid. Zusammen kamen sie in die bereits oben erwähnte berüchtigte Strafkompagnie, eine wahre Hölle. Furchtbar war das Grauen, entsetzlich die Qualen. Hunger, schwerste Arbeit, Prügel. Nichts blieb ihnen erspart.

den noch schnell das Ritterkreuz an, die SS-Mütze saß wie nach Maß. Einige Minuten später kontrollierte unser polnischer SS-General noch einmal kaltblütig die ganze Fracht.

Die Flucht begann. Proviant für einige Tage war vorhanden. Auch Zivilkleider gingen mit sowie ein Kanister mit zusätzlichem Benzin, von Wolff organisiert. Vier schwere deutsche Armeepistolen waren beschafft worden. Aus der Waffenkammer hatte man sie heraus stibitzt. Kompaß und Straßenkarten befanden sich in der Diensttasche des Generals. Die Marschpapiere, die sie entwendet hatten, waren ausgestellt auf den „General der Waffen-SS Pauli von der SS-Führerschule Berlin, in geheimer Mission mit drei Mann auf dem Weg nach Saarbrücken“. Alles einwandfrei in Ordnung. Durch die Verbindungen zur Schreibstube und zur Kleiderkammer war ebenfalls für Finanzen gesorgt.

Fernand Labalue öffnete das Garagentor. Korzynski in Generalsuniform saß am Steuer. Jetzt mußte es schnell gehen, denn jeden Augenblick konnte ein SS-Mann erscheinen. Schaul und Wolff hockten im Fond des Wagens des Herrn SS-Stabsarztes, mit einer großen Militärdecke zugeeckt, so daß sie aussahen wie Pakete. Doch plötzlich kamen an der Garage die SS-Führeranwärter vorbei, in Richtung Kino. Labalue stand noch immer in Häftlingskleidung bei der geöffneten Garagentür. Der Motor drehte schon auf Volltoure. So wartete am Steuer der polnische SS-General, und Labalue im geöffneten Garagentor, während die SS-Führeranwärter im Gleichschritt, ein Lied singend, vorbeizogen.

Kaltblütig wie er war, öffnete Korzynski die Wagentür und schrie so laut er konnte: „Rein du Sauhund.“ Die übliche Sprache der SS den Häftlingen gegenüber. Labalue stieg in den Wagen und setzte sich gehorsam neben den Herrn General und los ging's. Die beiden luxemburgischen Pakete auf dem Hintersitz schwenkten in den Kurven hin und her; ein komisches Gefühl! Plötzlich hielt der Wagen. Der General sprach kein Wort, durfte auch nicht, sein Akzent hätte ihn sofort verraten. Ein SS-Gruß, sonst nichts. Schon rollte das Auto wieder. Ein neuer Halt, bange Sekunden. Angstschweiß unter der Decke. Der Posten schlägt die Hacken zusammen und gibt dem Herrn „General“ freie Fahrt. Selbstverständlich hatte sich Labalue gleich nach seinem Einsteigen auch schnell in ein Paket verwandelt.

Korzynski brauste mit Vollgas mit seinen Paketen in die Freiheit, weiter, nur weiter! Endlich nach langen banger Minuten stellt er den Wagen an den Straßenrand. Unter den Decken kriechen die drei Häftlinge vorsichtig hervor. Hastig greifen sie zu den mitgebrachten SS-Uniformen und kleiden sich um.

Korzynski aus Polen kann unmöglich General bleiben. Pierre Schaul übernimmt die Rolle des Generals und zieht die Uniform des polnischen

Kameraden an. Vier Häftlinge in Freiheit, nicht zu glauben, aber wahr! Die drei wollten von Korzynski wissen, wie alles verlaufen sei. „Nicht schlimm“, sagte er. „SS kommen so (er zeigte den Hitlergruß), sie dann machen Baum auf, ich geben Gas und bin gewesen weg.“ Fernand Labalue in Uniform ist strammer Stabsfeldwebel geworden. Korzynski zum Feldwebel degradiert. Nic Wolff hat den Grad eines Unteroffiziers.

Die vier Häftlinge in SS-Uniformen fahren nun von Arolsen in Richtung Marburg, immer nur in Richtung zum Rhein. Der Straßenverkehr ist an diesem Sonntag morgen gering. General Pauli und seine Begleiter machen schnell, nur weiter in Richtung Heimat. Stunden vergehen. Der Kilometerzeiger rückt schnell vor. Das Benzin wird knapp. In Koblenz passieren sie den Fluß der Freiheit. Doch die große Brücke war zu einer Einbahn gemacht worden. Die eine Hälfte war mit Stacheldraht versperrt. Was soll das heißen? Jeder Wagen wurde kontrolliert! Nur SS durften ohne Kontrolle die Brücke passieren, und so kamen auch unsere vier Freunde ohne Kontrolle über den Rhein. Die vier Häftlinge erspähten ein Straßenschild „Trier“. Plötzlich kein Benzin mehr. Nachfüllen! In der Eile hatte Nic Wolff vergessen, einen Trichter mitzunehmen; Benzin wird verschüttet. Vorwürfe an Wolff, den Missetäter. Wieder weiter. In den Abendstunden befinden sich die Flüchtlinge auf der Hunsrückhöhenstraße. Benzin wird wieder knapp. Da, eine Tankstelle! Der Ford fährt vor, doch die Tankstelle ist von einem Gendarmerieposten besetzt. Der General verlangt Treibstoff, aber der Gendarm verfügt selbst nur über das Allernötigste zum absoluten Dienstgebrauch. Schade! „Vorwärts, Kameraden“, ruft Schaul, und weiter geht's. Leider nicht weit, der Sprit ist alle.

Traurig schoben die vier Häftlinge den Wagen abseits von der Landstraße. Doch um das Auto in die nahe gelegene Tannenpflanzung schieben zu können, mußte ein tiefer Straßengraben überquert werden. Alles Schieben half nichts, bis Korzynsky eine solche Wut bekam, daß er den Wagen allein hochhob und über den Graben brachte. Nun stand der Wagen in einer gut getarnten Tannenpflanzung.

Weiter auf des Schusters Rappen, nur weiter. Sie waren immer noch in allergrößter Gefahr. Ein General zu Fuß! Die vier begegneten dem Standort einer NSKK-Übungsstaffel! Motorräder stehen längs der Wand, stramm ausgerichtet. Unsere vier Freunde planen, vier Stück davon zu klauen und davon zu rennen. Hunde fangen an zu bellen. Die Flüchtlinge ergreifen schleunigst die Flucht.

Die vier treten einen Eilmarsch durch den Wald an. Es ist Nacht, aber wie schnell könnte das im Stich gelassene Auto anderntags zum Verräter werden! Auch wußten unsere Flüchtlinge, daß sie morgen beim Zählappell fehlen würden und dann eine Suchaktion eingeleitet würde. Würden sie aufgegriffen, das war ihnen klar, war die Endstation für sie der Galgen in Buchenwald.

So marschierten unsere vier Freunde laut Kompaß immer nur dem Westen zu. Die Füße schmerzten. Der General klagte über Blasen an den Füßen. Diese verfluchten Offiziersstiefel! Hunger waren die vier Flüchtlinge längstens gewohnt, aber der verfluchte Durst! Dem Herrn General wurde übel und er brach erschöpft zusammen. Die drei Freunde brachten den Erschöpften wieder zur Besinnung, und weiter ging's durch die Nacht in Richtung Heimat. Plötzlich wieder ein Schwächeanfall! Von seiten des polnischen Kameraden kamen die schlimmsten Drohungen, sollte Herr General nicht weiter wollen. Pierre Schaul machte wieder mit, verlangte jedoch unbedingt nach Wasser.

Gegen Morgen passierten die vier Flüchtlinge einige Ortschaften, jedoch ein Wassertrog befand sich nirgends. Pierre Schaul hatte frischen Mut geschöpft und verschwand in einer Stalltür. Nach einigen Minuten kam er mit einer Kanne Milch aus dem Stall, aus dem Deckel wurde getrunken. Aber nun schnell weiter, denn jeden Augenblick hätten unsere vier Freunde entdeckt werden können.

Gegen Mittag, es war der 5. Juni, passierten die vier Flüchtlinge im Hunsrück, in der Gegend von Morbach, ein Dörfchen. Am Gartenzaun vor einem Hause stand eine blonde Maid. Neugierig äugte die Schöne zu den SS-Herren herüber. Da widerfährt der Maid eine ungeahnte Ehre. Herr General redet sie an und bittet sie um Auskunft nach dem nächsten Bahnhof, durch eine Panne an ihren Wagen müßten sie zu Fuß und ob in ihrem Dorf kein kühler Trunk zu haben sei. „Bitte die Herren einzutreten“, haucht das Mädchen und führt die vier KZler ins Haus.

Im Hause hatte ein Begräbnis stattgefunden. Die trauernden Hinterbliebenen saßen noch um die Festtafel und warteten auf den Nachtsch. Die SS-Männer nahmen Platz im Kreise der geprüften Familie. Unter denselben befand sich der Wegewärter, welcher wissen wollte, woher und wohin. Aus ihrem Marschgepäck schenkten die Flüchtlinge dem Hausherrn ein paar Ledersohlen aus Erkenntlichkeit für Speise und Trank.

Der nächste Zug, so erfuhren unsere vier Flüchtlinge, fuhr um 17 Uhr nach Trier. Auch die Schwester der Hausfrau benutzte denselben zur Heimfahrt und erbot sich, die vier tapferen Soldaten zu begleiten. Pierre Schaul löste die Fahrkarten bis nach Luxemburg. Nach und nach jedoch wurde es im Abteil ungemütlich. Die gute Dame schien der Sache nicht mehr richtig zu trauen. Die Antworten der SS-Leute klangen so sonderbar.

Endlich in Trier-Hauptbahnhof! Aussteigen. Der Zug nach Luxemburg fuhr erst in einer Stunde. Der General und seine drei Leute passieren die Sperre und betreten ein Schanklokal am Bahnhof. Es gab dünnes Kriegsbier, aber immerhin. Da treten echte Gestapoleute ins Lokal. Zackig beantworten die vier Flüchtlinge den Hitlergruß. Forschend blicken die Staatspolizisten umher, flüstern mit den Serviermädchen und bemustern die

fremden Soldaten. Ein Gestapomann geht zum Telefon. Korzynski rückt an der Pistole. Die Atmosphäre war mit Pulver geladen.

Nun war es Zeit, das Lokal schleunigst zu verlassen. Der General bezahlte die Runde und verabschiedete sich mit einem donnernden „Heil Hitler“. Feldweibel Korzynski folgte seinem Vorgesetzten zum Bahnhof. Es war abgemacht, daß sich unsere vier Freunde nun trennen sollen. Der Stabsfeldweibel und Unteroffizier Wolff erhoben sich ebenfalls. Draußen gaben sie sich die Hand und verabschiedeten sich.

Da die Gestapoleute anscheinend Schaul und Korzynski gefolgt waren, traten Wolff und Labalue auf eigene Faust den Heimweg zu Fuß an. Sie suchten die Luxemburger Straße in dem ihnen unbekanntem Trier. Sie setzten über einen Fluß und glaubten, es sei die Mosel. Zwei ältere des Weges gehende Männer erklärten ihnen jedoch, daß sie in der falschen Richtung gegangen waren. Beide suchten auf dem Kompaß wieder den Westen, kletterten über eine gesprengte Brücke und kamen auf einen Bahnkörper. Mutig gingen die beiden weiter, bis sie bei Tagesanbruch vor der Eisenbahnbrücke in Wasserbillig ankamen. Dieselbe war jedoch durch Militär bewacht. Sie versuchten es bei der Zollbrücke und mußten enttäuscht feststellen, daß diese ebenfalls streng bewacht war. Sie konnten natürlich nicht wissen, daß inzwischen die Amerikaner und Engländer in der Normandie gelandet waren, und wahrscheinlich aus dem Grunde alles besonders streng kontrolliert wurde.

Anders hatten es Schaul und Korzynski gemacht. Die beiden waren inzwischen per Zug nach Wasserbillig gefahren und von dort über Echternach, Diekirch nach Eitelbrück. Genau am Tage der Landung traf Pierre Schaul mit seinem polnischen Kameraden bei seinen Eltern ein, und beide verschwanden anschließend in einem sicheren Versteck bis zur Befreiung unserer Heimat.

Wolff und sein Freund Labalue legten sich in einen Hügel und überlegten. Plötzlich hörten sie das Fauchen und Dröhnen eines Zuges. Es war ein mit Koks beladener Güterzug, der in Richtung Wasserbillig fuhr. Aus ihrem Versteck beobachteten beide den Zug und stellten fest, daß ein leerer Waggon sich zwischen den vollbeladenen befand. Schnell warfen beide ihre Tornister in den leeren Waggon und sprangen unbemerkt auf. So gelangten die beiden ungesehen nach Wasserbillig.

Endlich in Luxemburg! Über die Koppen, durch Weinberge gingen die beiden am helllichten Tage weiter zu Fuß nach Echternach. Spät in der Nacht kamen Wolff und Labalue am Hause des Schwagers von Pierre Schaul in Echternach an. Derselbe war Zollbeamter und teilte den beiden sofort mit, daß die Amerikaner in der Normandie gelandet seien. Über den Aufenthalt von Schaul und seinem Kameraden konnte er ihnen jedoch keine

Auskunft geben. Eigentlich wollten sie nach Pfaffenthal; im Lager hatten sie schon erfahren, daß der dortige Pfarrer „Jongen“ versteckt hätte.

Vorerst aber ging ihr Weg nach Dickweiler. In der Nacht klopfen unsere beiden Flüchtlinge am Hause Weydert an. Der Sohn des Hauses befand sich in Buchenwald. Aly Weydert war ebenfalls bei der Luxemburger Freiwilligenkompanie gewesen, hatte den Eid auf Hitler verweigert und befand sich bei uns andern im Hauptlager Buchenwald.

Endlich richtiges Essen und Trinken im gastlichen Hause Weydert. Die nun Geretteten zogen die SS-Klamotten aus und zogen Zivilkleider an. Über Consdorf ging der Weg, wo die beiden die Gendarmierstation passierten. Drinnen saß ein Gendarm, welcher den beiden befahl, zu ihm zu kommen. Sie gingen auf denselben zu, Finger am Abzug der Pistole. Wolff rettete die Situation, indem er sagte: „Ach so, hier ist die Gendarmerie?“ „Ach so, entgegnete der Gendarm, ihr seid Luxemburger!“ Und als er sich nach Labalue erkundigte, antwortete Wolff: „Selbstverständlich ist er auch Luxemburger.“ Der Belgier Labalue brachte es sogar fertig, auch ein akzentfreies Letzburger „Joo“ zu antworten. Sie durften weiter. Ohnehin war der Gendarm beschäftigt und war im Begriff, auf einer großen Karte eine Frontbegradigung mit Fähnchen vorzunehmen.

Erwähnt sei noch, daß sich die beiden Freunde in Zivilkleidung befanden. Die beiden Flüchtlinge passierten – es war schon wieder Nacht geworden – Fels (Larochette). Sie hatten die Ortschaft bereits verlassen, als Lichter auf sie zukamen. Schnell warfen sich die beiden in einen Graben. Ein Glück. Es war ein Motorrad mit Beiwagen mit zwei Mann in der grünen Uniform der Nazigendarmerie. Schon wollten die beiden ihren Weg fortsetzen, als noch zwei Mann in Uniform auf Fahrrädern nachfolgten. Obschon in der Heimat, hätte der Zufall doch noch unsere tapferen Freunde in eine üble Lage bringen können. Als wieder alles ruhig war, gingen die beiden am Schienenstrang des „Jangeli“ entlang in Richtung Cruchten. Nic Wolff wollte nun nach Hause. Wieder verloren die beiden den richtigen Weg und irrten die ganze Nacht umher. Wieder stellten sich Hunger und Durst ein. Die beiden bemerkten gegen Morgen eine Kuh in einer Pferche und beschlossen, dieselbe zu melken. Da die beiden jedoch im Melken keine Übung hatten, kostete es viel Mühe und Zeit, bis sie etwas Milch herausgezapft hatten. Immerhin, es hatte sich gelohnt.

Abends gegen 11 Uhr klingelte Nic Wolff an seiner Eltern Tür. „Wer ist da?“ rief Wolffs Mutter. „Ech sin et, den Nikela.“ Vater und Mutter stürzten die Treppe herunter und fielen ihrem „Jong“ in die Arme. Nic Wolff stellte seinen Freund Labalue vor und erzählte, daß sie aus dem Lager ausgebrochen seien und nun frei seien. Vater machte Kaffee und Mutter bereitete eine gewaltige „Omelette“ für die beiden Hungrigen vor. Die Freude war unbeschreiblich.

Nach einigen Tagen bezogen die beiden ein sicheres Versteck bei einer Nachbarin, um später dann im schützenden Hause von „Monni Ley“ auf dem Rost bis zur Befreiung durch die Amerikaner unterzutauchen.

Das weitere Schicksal der vier Helden

Was unsere beiden Luxemburger Pierre Schaul und Nic Wolff sowie der tapfere Pole Adolf Korzynski und der Belgier Fernand Labalue fertiggebracht hatten, ist fast ungläublich. Eine solch tollkühne Flucht aus einem deutschen KZ war nie jemandem geglückt. Soweit ich mich erinnern kann, wurden alle, die es je versucht hatten, aufgegriffen und gehängt. Das Husarenstück des Hauptmanns von Köpenick, welches in die Geschichte eingegangen ist, war nur ein Kinderspiel gegenüber dem, was unsere vier Kameraden zustande gebracht hatten.

Was geschah mit unseren Helden? Pierre Schaul ist, wie schon erwähnt, im Alter von 43 Jahren am 11. Februar 1964 an den Folgen der Entbehrungen und Krankheiten, die er im Konzentrationslager erlitt, gestorben.

Der Belgier Fernand Labalue heiratete die Schwester von Pierre Schaul und wohnt in seiner Heimatstadt Lüttich.

Nic Wolff war bei der Gendarmerie, wurde pensioniert, wohnte in Vichten, starb inzwischen am 15. April 1982 im Alter von 61 Jahren.

Der tapfere Adolf Korzynski arbeitete nach dem Krieg eine Zeitlang in Luxemburg, kehrte dann Europa den Rücken und hat in Kanada eine neue Heimat gefunden.

Was geschah im Lager Buchenwald-Arolsen nach der Flucht?

Ein reiner Zufall wollte es, daß der Schreiber dieser Zeilen mit dem „Kapo“ des Außenkommandos Buchenwald-Arolsen einige Tage später zusammentraf. Für nicht Eingeweihte muß gesagt werden, daß ein Kapo auch ein Häftling war, dem jedoch von der SS aus alle Macht gegeben war. In diesem Falle handelte es sich um keinen politischen Häftling, sondern um einen „Berufsverbrecher“. Solche Leute wurden während langen Jahren von der SS als Kapos eingesetzt, um politische Gefangene zu schikanieren. Sie wurden im Lager die „Grünen“ genannt, weil sie nicht wie wir politischen Häftlinge rote Winkel an ihrer Häftlingskluft trugen, sondern grüne Winkel.

Folgendes wurde mir von ihm erzählt: Als an jenem Sonntag, dem 4. Juni 1944, unsere vier Kameraden die Flucht ergriffen hatten, wurde anfangs nichts bemerkt. Einige Stunden nach ihrer Flucht ging ein SS-Mann auf die Suche nach dem Frisör Pierre Schaul zwecks Haarschneidens. Als

er ihn nicht fand, ging er anscheinend auf die Suche von Nic Wolff, da er wußte, daß die beiden Luxemburger immer zusammen waren. Als er denselben auch nicht in der Baracke fand, setzte er seine Suche noch in anderen Baracken fort. Da er niemanden nirgends vorfand, machte er Meldung, und so kam es, daß das ganze Lager zwecks Kontrolle des Lagerbestandes antreten mußte. Der Zählappell ergab, daß von den 126 Häftlingen 4 fehlten. Sofort wurde Alarm gegeben. Die Posten, welche das Lager bewachten, wurden verstärkt, alle Gebäude und Baracken durchkämmt, jedoch umsonst. Die diensttuenden Posten wurden einem strengen Verhör unterzogen, jedoch alle konnten mit Bestimmtheit berichten, daß kein Häftling das Lager verlassen hätte. Nach stundenlangem Stehen wurden die Häftlinge wieder in die Baracken getrieben und erhielten auch noch während der kommenden Nächten eine Spezialbewachung, welche neben den Häftlingen in der Baracke blieb.

Inzwischen mußte man annehmen, daß die vier trotzdem das Lager verlassen haben müßten, wenn schon nicht in Häftlingskleidung, dann vielleicht in Uniform. In der Bekleidungskammer wurde sofort ein Inventar aller Uniformstücke gemacht, und tatsächlich, es stellte sich heraus, daß vier komplette Uniformen mit allem was dazu gehört fehlten. Also sind die Flüchtlinge in Uniform! Inzwischen war es Montag geworden und unsere vier Freunde hatten bereits einen so großen Vorsprung, daß man sie in der näheren Umgebung von Arolsen nicht mehr finden konnte.

Noch immer wußte man nicht, daß auch ein Auto in der Garage fehlte. Diese verwegene Flucht war das Gesprächsthema während Tagen, bei der SS wie auch bei den 122 Häftlingen. Niemand hielt es für möglich. Nun suchte man nach den eventuell weggeworfenen Häftlingskleidern. Auch diese waren nicht aufzutreiben und konnten ja auch nirgends gefunden werden.

In der Garage arbeiteten auch einige ältere deutsche Zivilarbeiter, welche nicht mehr eingezogen waren. Einer dieser Arbeiter kam auf den genialen Gedanken: „Ich will wetten, sie liegen im Wagen vom Herrn Stabsarzt.“ Man hob die Plane, welche bisher das Auto immer bedeckt hatte, hoch und, potziausend, unter der Plane war eine Atrappe aus Holzlatten!

Nun wußte man, daß unsere vier Kameraden nicht zu Fuß, sondern per Auto die Freiheit gewählt hatten. Wenn bis dahin die Flucht nur in der näheren Umgebung von Arolsen gemeldet worden war, so wurde sie nun weiter verbreitet. Eine Bildveröffentlichung erschien im Deutschen Kriminalpolizeiblatt und eine Belohnung wurde auf die Ergreifung der vier Häftlinge ausgesetzt.

Das ganze Außenkommando Arolsen wurde nach Buchenwald zurückgeschickt, einschließlich „Kapo“, und durch andere Häftlinge des Lagers ersetzt. Von den zurückkehrenden Häftlingen erfuhren wir von der Flucht.

Wir Luxemburger im Lager machten uns Sorgen. Sorgen um die Geflüchteten und Sorgen um eventuelle Strafmaßnahmen an uns Luxemburgern. Als für uns nach 14 Tagen noch alles ruhig blieb, machten wir uns nur noch Sorgen um die Geflüchteten, besonders um Pierre Schaul und Nic Wolff, mit welchen wir zusammen im Hauptlager Buchenwald lange Monate verbracht hatten.

Hier was mir der Kapo sagte: „Solltest du nach Hause kommen und sollte es sein, daß die Flucht der vier gelingt und du sie einmal wieder siehst, so sage ihnen einen schönen Gruß von mir. Sag ihnen, daß ich, der ich doch schon so viel in Gefängnissen, Zuchthäusern und Kazetts herumgekommen bin, es nie für möglich gehalten hätte, eine so bis in alle Einzelheiten tollkühne Flucht zu planen und durchzuführen. Jedoch auch, daß sie uns Zurückgebliebenen einige schwere Stunden bereitet haben.“

Wir in Buchenwald hatten wochenlang Angst um die Geflüchteten und wünschten täglich, daß ihr Coup gelingen sollte, andernfalls wir einmal beim Abendappell im Lager hätten zusehen müssen, wie unsere tapferen Kameraden gehängt worden wären.

L. B. Nr. 8381

Die Häftlingssprache

Die Welt hinterm Stacheldraht war eine Welt für sich. Sie hatte ihre eigenen Lebensgesetze und eigene Ehrbegriffe. Auch ihre eigene Sprache. Wie der Jargon der Künstler oder das Argot des Soldaten war diese Sprache ursprünglich, bunt und drastisch. Sie entbehrte auch nicht eines grimmigen Humors.

Der Neuling im Lager hieß „Zugang“ und blieb viele Monate lang „Zugang“. Erst dann war er ein „alter Lagerhase“. Die zurückgelassene heißersehnte Freiheit hieß kurz und schlicht „draußen“. „Das kannst Du vielleicht ‚draußen‘ machen“, oder: „Das bist Du wohl von ‚draußen‘ gewöhnt?“

„Kapo“ und „Kommando“ waren zwei Begriffe, die jeder „Zugang“ schon in kürzester Zeit erfaßt hatte. Der „Kapo“, selber Häftling, dirigierte eine Arbeiterkolonne, war manchmal Herr über Leben und Tod. „Kommando“ bedeutete nicht etwa „Befehl“, sondern Arbeitseinheit, Arbeitsmannschaft, die unter Führung der SS von einem Kapo befehligt wurde.